

<b>Zeitschrift:</b>	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
<b>Herausgeber:</b>	F. Pieth
<b>Band:</b>	- (1928)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Stefan Gabriel, der Prädikant und Dichter : ein Lebensbild aus Graubündens schwerster Zeit
<b>Autor:</b>	Ragaz, Rageth
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-396512">https://doi.org/10.5169/seals-396512</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ten, nicht weiter. Inzwischen führten seine Räte in Innsbruck und später in Imst mit den Bündnern jene Verhandlungen, die für Österreich nur einen Zeitgewinn bedeuteten, bis endlich der mißglückte Wormserzug den erwünschten Anlaß bot, die Verhandlungen abzubrechen und das auszuführen, wozu man schon ein halbes Jahr vorher bereit gewesen war.

---

## **Stefan Gabriel, der Prädikant und Dichter.**

Ein Lebensbild aus Graubündens schwerster Zeit<sup>1</sup>.

Von Pfarrer R a g e t h R a g a z , Ilanz.

### **Einleitung.**

Die unter dem Namen „die Bündner Wirren“ bekannte Periode der Bündner Geschichte ist den später lebenden Geschlechtern in einem vorwiegend düsteren Lichte erschienen. Das ist begreiflich, denn auf keinem Blatte der Geschichte der rätischen Alpenrepublik sind so viele schlimme Ereignisse und Taten verzeichnet wie auf diesem. Trotzdem haben sich immer wieder Menschen gerade von dieser Zeit besonders angezogen gefühlt und sie in ihrer Gesamtheit oder in einzelnen Begebenheiten und Gestalten zum Gegenstand eines eingehenden Studiums gemacht. Auch das ist gut verständlich und begründet. Jene Periode entbehrt bei aller Wildheit und Härte nicht eines großen Zuges. Das Ringen der damaligen Zeit, der Zeit der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, ging, so viel Niedriges auch mit unterlief, doch um „der Menschheit große Gegenstände“. Und es gab damals auch im Lande der Drei Bünde Männer, die fühlten und sahen, was auf dem Spiele stand, und sich mit großer Kraft und restloser Hingabe dafür einsetzten, daß dem Volke seine besten Güter nicht entrissen würden.

Das gilt von keinem mehr als von Stefan Gabriel.

---

<sup>1</sup> Nach einem Vortrag, gehalten anlässlich der Ilanzer Reformationsfeier am 7. Januar 1926.

Er genoß — wofür zahlreiche Beweise vorliegen — bei vielen seiner Zeitgenossen großes Ansehen und lebte in einzelnen seiner Schriften lange weiter. Aber es konnte doch geschehen, daß er beinahe in Vergessenheit geriet, sogar dort, wo er vor allem seine große, treue, hingebende Arbeit geleistet hat: im evangelischen Oberland. Erst im Zusammenhang mit dem wieder erwachenden Interesse für die ältere romanische Literatur ist Stefan Gabriel als Bahnbrecher des romanischen Schrifttums im Oberland und als erster bedeutender Dichter in der Sprache dieses Tales wieder mit hoher Achtung genannt worden.

Nun ist es aber so, daß Stefan Gabriel mit allem, was er schrieb, einer großen Sache und Aufgabe dienen wollte. Mit einer gewissen Einseitigkeit, die aber seinem Denken, Wollen und Wirken eine imponierende Wucht und Geschlossenheit gibt, hat er sich die Aufgabe gestellt, alles dafür zu tun, daß sich das Licht der evangelischen Wahrheit dem Volke im Dunkel und in der Verwirrung der Zeit nicht trübe, sondern ihm immer heller leuchte. Dafür haben auf dem Boden unserer engern Heimat wenige so Bedeutendes geleistet wie er, und es ist darum wohl am Platze, daß sich Stefan Gabriel wie auch seinen Mitkämpfern Caspar Alexius, Blasius Alexander und andern etwas von dem Interesse zuwende, das einem Jenatsch in so reichem Maße zuteil geworden ist.

Unsere Kenntnis des Lebens und Wirkens Stefan Gabrieles weist verschiedene Lücken auf, die auszufüllen bisher nicht gelungen ist. Erfreulicherweise hat sich aber durch Nachforschungen verschiedenes finden lassen, was die Kenntnis des Lebens und Wollens des Mannes bereichert und den Eindruck, daß er Hervorragendes geleistet hat, vertieft<sup>2</sup>.

### I. Abstammung und Vorbereitungszeit.

Zum Schönsten und Anziehendsten in dem Lebensbilde bedeutender Menschen gehört die Darstellung ihres Werdens

<sup>2</sup> Ich möchte an dieser Stelle meinen herzlichen Dank für viel freundliche Hilfe und Förderung aussprechen, die ich beim Aufsuchen von Spuren des Lebens und Wirkens Stefan Gabrieles durch die Direktoren der Staatsarchive von St. Gallen, Zürich, Bern, Genf, durch Herrn Staatsarchivar Dr. F. Jecklin, Herrn Prof. Dr. Pieth, Herrn G. Casura in Ilanz, meine Kollegen Dekan J. R. Truog und Dr. E. Camenisch und andere erfahren habe.

und Wachsens. Da ist im Leben Stefan Gabriels gleich die erste und größte Lücke. Es ist nicht einmal das Jahr bekannt, in dem in dem schön und frei am sonnigen Bergabhang gelegenen Engadinerdorf F et an sein Leben begonnen hat. Den Namen der Eltern hat er der Mitteilung vom Tode zweier seiner Söhne im Kirchenbuch von Ilanz beigefügt. Seine Eltern waren: Men Gabriel und Maria Dunnona. Die Mutter ist früh, nämlich im Jahr 1587, gestorben, der Vater hat noch 28 Jahre länger gelebt; von Geschwistern hören wir nichts. Sein Beruf hat ihn in eine Gegend des Bündnerlandes geführt, die bei den damaligen Weg- und Verkehrsverhältnissen als recht weit vom Heimatort entfernt gelten konnte. Daß er, zu dessen bezeichnendsten Wessenszügen die Liebe zu Graubündens Land und Volk gehörte, auch den Ort, wo ihm das Licht der Jugend geleuchtet hatte, nicht vergessen konnte, war von vornherein wahrscheinlich. Erfreulicherweise ist es aber durch eine Bemerkung in der Vorrede zum ersten Druck seiner Schrift „Ilg ver sulaz“ bestätigt. Er schreibt dort, er habe diese Schrift auch deshalb drucken lassen, weil in dieser Sprache noch nichts gedruckt worden und zwischen ihr und der Sprache des Engadins — d’Ingiadina, mia chara patria — ein großer Unterschied sei. Wie an dieser Stelle, so finden sich in seinen Schriften überhaupt zahlreiche Anklänge an das Ladinische. Es ist ferner wohl auch mehr als zufällig, daß der Ilanzer Pfarrer während mehrerer Jahre einem Kampf- und Sturmtrupp von vorwiegend aus dem Engadin stammenden Prädikanten angehörte und mit einigen unter ihnen, wie Jakob Anton Vulpius und Georg Jenatsch, bis an sein Ende in Beziehung blieb. Jugendfreundschaft überdauert oft den Wechsel der Zeit, der Verhältnisse und Anschauungen.

Nicht mit Sicherheit hat bisher festgestellt werden können, wo er sich auf seinen Lebensberuf vorbereitet hat. Die Notiz im Synodalprotokoll: „St. Gabriel von Fetan und Em. Cheselius von Celerina, die in Zürich geprüft wurden und ausgezeichnete Zeugnisse vorweisen konnten, wurden in die Synode aufgenommen“ läßt es aber als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß er seine Studien wenigstens zum Teil in Zürich gemacht hat. Jedenfalls hat er tüchtig gelernt. Er konnte seine Zuhörer mit romanischen und deutschen Predigten befriedigen und bediente sich auch der lateinischen Sprache ohne Mühe. Von den lateinischen

Briefen, die erhalten geblieben sind, hat sich einer zu einem längeren Sendschreiben, ein anderer zu einem kleinen Buche ausgewachsen. Seine Schriften zeigen eine sehr genaue Kenntnis der Bibel, und auch Beispiele und Zitate aus der Welt- und Kirchengeschichte und aus der reichen theologischen Kampfliteratur standen ihm in großer Fülle zu Gebote. So war es nicht unverdient, wenn er später nach der Vorliebe jener Zeit für schmückende Beiworte der gelehrte, ja der hochgelehrte Herr Dekanus genannt wurde.

Im Juni 1593 ist Stefan Gabriel mit fünf anderen Kandidaten in die rätische Synode aufgenommen worden<sup>3</sup>. Schon bald darauf fiel er aber in Ungnade, weil er, wie aus einer Bemerkung im Synodalprotokoll hervorgeht, den Pfarrdienst in Flims ohne Rücksprache mit den Vorstehern der Synode übernommen hatte. Er mußte für dieses Versäumnis schwer büßen. Es wurde ihm, erst nachdem er vor der Synode seine Knie gebeugt und seinen Fehler eingestanden hatte, auf Wohlverhalten hin gestattet, seine Arbeit in der Gemeinde Flims weiter zu besorgen. Vorzügliche Zeugnisse hinsichtlich seiner Lehre und seines Lebenswandels ließen es im Jahre 1595 endlich zu einer vollen Versöhnung mit der Synode kommen. Es hat aber nicht viel dazu gefehlt, daß dem Wirken eines in seltenem Maße Fähigen und Berufenen in der evangelischen Kirche Bündens wegen einer Unterlassungs- sünde ein rasches und unrühmliches Ende bereitet wurde.

## II. Sein Wirken in der Zeit von 1593 bis 1618.

Seine Flimser Pfarrkinder haben es offenbar, wie ihr Eintreten für ihn vor der Synode beweist, nicht bereut, ihn zu ihrem Seelsorger gewählt zu haben. Leider wissen wir über sein Wirken in Flims wenig. Die dort verlebten sechs Jahre haben aber zweifellos für ihn große Bedeutung erlangt. Er hat dort die Sprache des Oberlandes kennen und lieben gelernt und in Maria, der Tochter des Luzius Canginna und der Anna Catomma, eine treue Lebensgefährtin gefunden<sup>4</sup>. Die beiden ältesten Söhne, Luzius und Stefan, wurden dem Ehepaar während der Flimser Jahre geschenkt. Luzius und der später geborene Menfort (Fortunatus) standen später der Heimatgemeinde der Mutter als Pfarrer vor.

<sup>3</sup> Laut der Synodalstatistik, hrsg. von J. R. Truog, S. 12.

<sup>4</sup> Notiz im Kirchenbuch Ilanz.

Daß der Vater mit seiner ersten Gemeinde auch nachdem er sie verlassen hatte, innerlich verbunden blieb, zeigt folgende Bemerkung in der Vorrede zum „ver sulaz“: „Ich habe dieses Buch außer meinen leiblichen Söhnen Luci, Steffan, Martin und Men-Fort auch meinen geistlichen Kindern und Schülern (mo er par mes uffonts spiritualls a sculars a Lgiont ad a Flem) bestimmt.“ Der Ruf seiner Tüchtigkeit drang über die Grenzen seiner Gemeinde und bewirkte, daß er auch weiter oben im Oberland geschätzt und gesucht wurde. Im Jahre 1598 wurde er angefragt, ob er den Pfarrdienst in Waltensburg übernehmen wolle<sup>5</sup>. Er lehnte ab. Dagegen leistete er im Jahre später einem aus Ilanz an ihn ergehenden Ruf Folge.

Im Kirchenbuch von Ilanz ist auf einem der ersten Blätter bemerkt: „Ihm (nämlich Conrad Jecklin von Hohenrealta) ist succediert Stephanus Gabriel aus dem Engadin, von Fetan, gewester Diener der kilchen zu flims.“ Am 2. September des Jahres 1599 hat er hier am ersten von vielen Hunderten von Kindern die Taufe vollzogen. Das Städtchen Ilanz bedeckte damals nur einen Teil des Bodens, den es heute einnimmt. Die meisten Häuser waren in dem engen Raum zusammengedrängt, den heute noch die Reste der Stadtmauern bezeichnen. Stefan Gabriel hat dennoch hier ein seiner Kraft und Begabung nicht unangemessenes Arbeitsfeld gefunden. Als Hauptort des Oberen Bundes spielte Ilanz gerade auch in der politisch so sehr bewegten Zeit, in die Stefan Gabriels Wirken fällt, keine unbedeutende Rolle. Es fanden da in regelmäßigm Turnus die Bundestage Gem. Drei Bünde statt, und öfters saß auch das Volk über solche, die eines politischen Vergehens beschuldigt waren, zu Gericht. In der Reformationsgeschichte von Pfr. Camenisch ist bemerkt, Ilanz habe im 16. Jahrhundert schon einen für die damalige Zeit recht bedeutenden Fremdenverkehr gehabt, und in den Häusern und Gasthäusern seien oft Kaufleute von Süden und Norden zusammengekommen. Das dürfte vom 17. Jahrhundert, wo den bündnerischen Verhältnissen von fremden Staaten so große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, noch in vermehrtem Maße zutreffen. Aber auch sonst herrschte in dem nach dem großen Brand von 1483 neu erstandenen Städtchen reges Leben. Viele kinderreiche

<sup>5</sup> Laut Synodalprotokoll.

Familien waren am Orte heimisch oder ließen sich im Laufe der Jahre hier nieder. Neben romanischen, zum Teil heute noch bestehenden Geschlechtsnamen finden sich in den Registern des Kirchenbuchs auch auffallend viele deutsche und einige französische und italienische Namen. Zahlreiche Handwerker übten ihre Tätigkeit aus. Neben dem „werchmeister“ und „seckelmeister“ erscheint auch der „schulmeister“ oder „ludimagister“. Auch der Adel war durch verschiedene Familien vertreten. Öfters hatten Männer aus diesen Familien hohe Amtsstellen im Tale, in den Bünden und in den ennetbirgischen Herrschaftsgebieten inne. Über die Arbeit, die dem Pfarrer oblag, geben die öfters mit Randbemerkungen versehenen Eintragungen im Tauf-, Trau- und Sterberegister des Kirchenbuches einen Aufschluß.

Zur reformierten Kirchhöre von Ilanz gehörte damals außer Strada, das jetzt noch kirchlich mit Ilanz verbunden ist, noch Flond, und auch Schnaus wurde von Ilanz aus bedient. Der Pfarrer von Ilanz hatte aber dazu noch recht viele evangelische Leute, die damals noch in jetzt ganz katholischen Gemeinden wohnten, geistlich zu versorgen. Er hat Kinder von Familien aus Brigels, Ruschein, Ladir, Fellers, Schleuis, Villa, Camuns, Rumein getauft. Einzelne dieser Familien haben sich wahrscheinlich in Ilanz niedergelassen. Bezeugt ist aber, daß Stefan Gabriel außer in den paritätischen Gemeinden Sagens und Seewis auch in Fellers und Schleuis Taufen vollzogen hat. Besonders interessant ist die folgende Eintragung im Taufregister: „Am 23 Tag Heumonats (des Jahres 1600) han ich, Stefan Gabriel, tauft dem Schryber Thomas Capeder zu Seewis in der messischen Kilchen ohne widerstandt und widerred N. Anna ... Gott verlyh sin gnade, daß man bald auch sein göttlichs Wort allda predigen möge.“

Bei einem erheblichen Teil der 30—50 Kinder, die er jedes Jahr zu taufen hatte, war der Pfarrer auch Taufzeuge. Im ganzen ist er gegen 180 Mal als Pate verzeichnet. Oft, ja in manchem Jahre sehr oft, hat der Pfarrer auch Verstorbenen das Geleite nach St. Martin oder nach einem andern Friedhof der Gegend geben müssen, so einmal noch vor der Pestzeit 42 Mal in einem Jahr. Das hatte seinen Grund zum Teil darin, daß die Kindersterblichkeit damals viel größer war als heutzutage. In den ersten Jahren hat der Pfarrer dem Namen der Verstorbenen meistens den Text der Leichenrede beigefügt und, wie auch später

noch, hie und da eine Bemerkung über die Todesursache oder die Art des Verstorbenen, wie z. B. „gar ein alte Frau“, „ein einfältiger Mensch“.

Über die Tätigkeit Gabriels als Prediger wissen wir verhältnismäßig wenig. Die einzige eigentliche Predigt, die von ihm erhalten ist (die der Gemeinde Altstetten bei Zürich gehaltene und in romanischer Übersetzung in Band IV der Rätoromanischen Chrestomathie von Dr. C. Decurtins gedruckte Abschiedspredigt) läßt lebhaft bedauern, daß alle andern verloren gingen. Der stark lehrhafte Zug, der sich in den Predigten der damaligen Zeit geltend machte, wird auch in seiner Art, zu predigen, stark hervorgetreten sein. Das Gemüt der Zuhörer mußte aber bei ihm sicher nicht leer ausgehen. Dafür ist schon die erwähnte Predigt, aus der später noch einiges mitgeteilt werden soll, ein vollgültiger Beweis. Wie bei dieser Gelegenheit, dem Abschied von einer Gemeinde, so wird noch oft der Dichter in Gabriel dem, was der Prediger zu sagen hatte, Anschaulichkeit, Leben, Glut und Schwung gegeben haben. Auch der Aufruf des Willens zur Tat kann bei diesem Prediger, der in seinen Schriften so oft und so nachdrücklich betont hat, ein Glaube ohne Werke sei tot, nicht gefehlt haben. Er hat es jedenfalls verstanden, den unbedingt verpflichtenden Ernst der sittlichen Forderungen der Bibel geltend zu machen.

Manches in seinem Wesen und Wirken erinnert an Johann Calvin, mit dessen Nachfolgern in Genf er rege Beziehungen unterhielt. So die Klarheit und Schärfe seines Denkens und das entschlossene, durch nichts zu beirrende Eintreten für die als notwendig erkannten Aufgaben und Ziele. Zu den letzteren gehörte die Einführung einer festen Sittenzucht in den Gemeinden, für die er sich verantwortlich wußte. Nach einer leider nicht gerade reichhaltigen Chronik im zweiten Kirchenbuch von Ilanz faßte schon im Jahre 1601 die Kirchhöre Ilanz, Strada und Flond den einhelligen Beschuß, es dürfe von jetzt an niemand, weder jung noch alt, weder Manns- noch Weibspersonen, weder Knaben noch Töchter, Tanz, Spiel und dergleichen Werke der Finsternis treiben. Wer dieses Verbot übertrete, werde unnachsichtlich gebüßt werden. Ebenso sollen alle „Mummereien und Fastnachtsbuzen“ verboten sein. Ob längere Zeit nach diesem radikalen Beschuß gelebt wurde, ist nicht be-

kannt. Damit, daß ein tief in bestehende Sitten und Gewohnheiten eingreifender Beschuß „einhellig“ gefaßt wurde, war wohl auch in jener Zeit noch nicht bewiesen, daß eine ganze Gemeinde mit ihrem Willen dahinter stand. Wir dürfen heute auch bezweifeln, ob es richtig war, die ganze Schärfe des sittlichen Zornes gerade gegen solche Dinge zu richten. Wenn es aber gelungen wäre, eine feste, strenge Lebensordnung und Sitte, die die Freude nicht ausschloß, einzuführen und für längere Zeit aufrechtzuerhalten, so würde wohl, wie in Genf, der Segen nicht ausgeblieben sein. Deswegen, daß Stefan Gabriel sich mit Wort und Tat in aller Schärfe gegen die Auswüchse des geselligen Lebens gewendet und hie und da mit dem Ungehörigen auch das Harmlose getroffen hat, brauchen wir nicht anzunehmen, er sei von einem finsternen Geist beherrscht gewesen. Ein solcher hätte nicht die Achtung, Liebe und Anhänglichkeit gewonnen, die ihm zuteil geworden ist. Sein redliches Bestreben war, dem Volke, und ganz besonders der Jugend im Volke, zur Freude zu helfen, aber zur wahren Freude (ver sulaz), die nicht nur kurze Zeit dauert und mit der Reinheit und dem Frieden der Seele bezahlt wird.

Der Wunsch, das Volk vor dem zu bewahren, was ihm schadete, und es zu dem zu führen, was nach seiner Überzeugung allein die Möglichkeit gibt, den Lebensweg sicher und getrost zu gehen, ließ Stefan Gabriel auch zur Feder greifen. Was im Laufe einer Reihe von Jahren zwischen der pfarramtlichen Arbeit und in engem Zusammenhang mit ihr entstand, erschien im Jahre 1611 im Druck. Das kleine, aber inhaltsreiche Buch erhielt vom Verfasser den eigenartigen, bezeichnenden Namen: „Ilg ver sulaz da pievel giuvan“ (die wahre Erholung des jungen Volkes). Es enthält: 1. Ünna summa da la vera cardienscha. 2. Ün curt catechismus par quels, ils quals san bucca scartira. 3. Anzaquonts psalms da David a canzuns spiritualas. 4. Uraziuns da clummar Deus enagid a d'ilg ludar par ses duns<sup>6</sup>. Dazu kam später nur noch die Schrift: „Ünna stadera da pasar, quala seig la vera cardienscha.“

<sup>6</sup> 1. Eine Summe des wahren Glaubens. 2. Ein kurzer Katechismus für die, welche die Schrift nicht kennen. 3. Einige Psalmen Davids und geistliche Lieder. 4. Gebete, um die Hilfe Gottes anzurufen und ihn für seine Gaben zu preisen. 5. Eine Wage, womit zu wägen, welches der wahre Glaube sei.

Was diese romanischen Schriften für das Entstehen des rätoromanischen Schrifttums in seinem surselvischen Zweige bedeuten, ist öfters betont worden, erfreulicherweise besonders auch von katholischer Seite. Stefan Gabriel hat mit seinen Schriften den Beweis geleistet, daß diese Sprache wohl geeignet ist, das Erhabenste und Tiefste in würdiger Weise darzustellen und auszusprechen. Die Lektüre dieser Schriften kann solchen, deren Muttersprache das Romanische nicht ist, diese Sprache lieb machen. In vielem, was Stefan Gabriel geschrieben hat, ist eine große Kraft und Wucht. So namentlich da, wo er auf die Vergänglichkeit der Welt, das Gericht, das über sie kommen wird, und die Qual der in die Tiefen der Verdammnis Verstoßenen zu reden kommt. Oft erfreut uns aber auch eine große Zartheit und Innigkeit. Sie zeigt sich z. B. in Gesprächen, die der Dichter, dem auch eine dramatische Ader nicht fehlte, die vom Bewußtsein ihrer Sünde und Schuld gedrückte und um ihr Heil bekümmerte Seele mit Christus und den Herrn mit ihr führen läßt. Klar und scharf geprägt stehen die den Glauben betreffenden Fragen und Antworten da. Stefan Gabriel hat auf die, welche in den folgenden Jahren in dieser Sprache schrieben, Evangelische und Katholiken, einen bedeutenden Einfluß geübt. Dies im einzelnen nachzuweisen wird Aufgabe solcher sein, die die romaneische Literatur und ihre Geschichte genauer kennen.

So bedeutend aber die Leistung Stefan Gabrieles in literarischer Hinsicht war, seine Hauptleistung scheint mir doch darin zu bestehen, daß er sozusagen die Seele des Volkes, in dessen Mitte er lebte und wirkte, zum Reden gebracht hat. Er hat ihr das gegeben und vermittelt, worüber zu reden und zu schreiben erst recht der Mühe wert war. In seinen Schriften erscheint eine bedeutende Denk- und Sprachkraft in den Dienst einer großen Aufgabe gestellt. Er fühlte sich verpflichtet, die Menschen vor Irrwegen, die ins Verderben führen, zu warnen und ihnen den Weg zu zeigen, der zum ewigen Leben führt. Dieser Weg ist ihm die Erkenntnis Gottes: „la vera, viva cunaschienscha da Deus“ (die wahre, lebendige Erkenntnis Gottes). Zu dieser Erkenntnis führt nach seiner tiefsten Überzeugung wieder nur der Glaube, der auf das Gotteswort der Bibel sich gründende Glaube. Die Beobachtung, daß so viele sich um ihr ewiges Heil nicht kümmern und sich auf Dinge verlassen, die ihnen nicht helfen kön-

nen, schmerzt und beunruhigt ihn, und er will möglichst viele aus dem geistigen Schlafe aufwecken. Er hat die Aufgabe, die am Anfang unseres Jahrhunderts F. W. Förster den geistigen Führern gestellt hat, die Aufgabe, den Menschen das Heil ihrer Seele wieder wichtig zu machen, mit einer noch heute vorbildlichen Entschiedenheit, Kraft und Hingebung erfaßt und erfüllt. Er hat auch in eindringlichen Worten die Diener am Wort, die Eltern und Vorgesetzten der Gemeinde und des Volkes an ihre Verantwortung gegenüber dem heranwachsenden Geschlecht erinnert. Er hat sich aber auch selber ans Werk gemacht, um das Seinige zu tun, daß die Kinder, die durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wurden, auch mit dem Glauben, der die Grundlage dieser Gemeinschaft bildet, recht bekannt würden. Er ist ein Bahnbrecher der religiösen Unterweisung der Jugend geworden und hat auf diesem Gebiet für das kleine evangelisch-rätische Volk Ähnliches geleistet wie Luther für das große deutsche. Aus dem Vorworte zu seinem ersten, größeren Katechismus ist zu entnehmen, daß er die Fragen und Antworten, die ihren Inhalt bilden, zuerst für sich aufgeschrieben und den Kindern eingeprägt hat. Die guten Erfahrungen, die er damit machen durfte — er hat öfters gehört, wie junge Burschen und Mädchen, ja sogar kleine Kinder Rechenschaft von ihrem Glauben geben, beten und singen konnten zur großen Überraschung derjenigen, die zuhörten —, ließen ihn zu dem Entschluß kommen, seine Arbeit auch den andern Kirchengemeinden des Grauen Bundes zugänglich zu machen. Die Tatsache, daß der größte Teil des Volkes noch nicht lesen und schreiben konnte, bewog ihn, einen kurzen, nur das Wesentliche bietenden Katechismus beizufügen. Im Vorwort zu diesem gibt er den Pfarrern den Rat, an einem Sonntag, aber nicht auf der Kanzel (bucca sin scanschella), sondern mitten in der Kirche (mo a miez baselgia) den Glauben, d. h. das apostolische Glaubensbekenntnis, ganz kurz darzulegen und dann nach den im Katechismus enthaltenen Fragen und Antworten das junge Volk auszufragen, an den folgenden Sonntagen das gleiche mit den zehn Geboten, dem Vaterunser und den Sakramenten zu tun und dann wieder von vorn anzufangen, und das den ganzen Sommer hindurch. Auch singen sollen sie die Kinder lassen. Auf diese Weise werde, sagt der Verfasser am Schluß der Vorrede, das Volk mit Gottes

Hilfe bald zur Erkenntnis Gottes geführt werden. Man darf aus den Schriften Stefan Gabriels schließen, daß seine Kinderlehren nicht langweilig waren. Die biblische Geschichte wird durch häufigen Hinweis auf Geschichten und Gestalten des Alten und Neuen Testamentes auch etwas zu ihrem Recht gekommen sein. Damit, daß er den Glauben der Jugend nicht als eine Art Gesetz und strenge Verpflichtung darstellte, sondern als eine Quelle, und zwar die beste Quelle des Trostes und der Freude, hat er der religiösen Unterweisung ihre schönste, aber freilich auch wichtigste Aufgabe gewiesen.

Ausführlich zu schildern und zu würdigen, wie er in seinen Katechismen die Aufgabe, der Jugend die biblische Wahrheit nahe zu bringen und verständlich zu machen, gelöst hat, würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Sein größerer Katechismus ist aber eine so bedeutende Leistung, daß es wohl am Platze ist, ihm einige Worte zu widmen und vor allem auch einiges aus ihm mitzuteilen. Das was auf diesem Gebiete in den Katechismen Luthers und im sog. Heidelberger Katechismus für die evangelische Christenheit schon geleistet war, kam natürlich auch Stefan Gabriel zugute, aber er hat den Stoff in selbständiger und eigenartiger Weise gestaltet. Die Einteilung ist einfach und klar. Die kurze Einleitung beginnt wie der Heidelberger Katechismus mit der Frage: „Welches ist dein größter Trost?“ Die Antwort lautet: „Daß mir Gott nach diesem Leben das ewige Leben geben wird.“ Auf die Frage, wo uns Gott den Weg, das ewige Leben zu erlangen, offenbart habe, wird die Antwort gegeben, das sei in der Bibel geschehen. Am Schluß der Einleitung finden wir die Frage: „Wie viel Stütze lehrt die Bibel?“ Antwort: „Zwei. Erstlich, was wir glauben und zweitens, wie wir leben sollen.“ Demnach ist der erste Teil des Katechismus dem Glauben, der zweite den Werken gewidmet. Die Fragen und Antworten des ersten Teils haben es mit Gott, dem Vater, mit Gott, dem Sohne, und mit Gott, dem heiligen Geist, und mit den Sakramenten (Taufe und Abendmahl) zu tun, die des zweiten mit der Bedeutung der guten Werke, den zehn Geboten und dem Gebet. Von Anfang an und immer wieder wird betont, daß der Glaube nicht bloß eine theoretische Sache sei, sondern eine äußerst praktische Angelegenheit, bei der Herz und Wille so sehr beteiligt sind als Verstand und Gedächtnis. Auf die Frage,

was es heiße, an Gott glauben, wird in Übereinstimmung mit den Reformatoren geantwortet: „Es heißt nicht allein glauben, daß ein Gott sei, denn das glauben auch die Teufel, sondern es heißt auch sein Vertrauen auf Gott allein setzen.“<sup>7</sup> In dem Christus gewidmeten Teil wird vom Glauben u. a. gesagt: „Der Glaube ist wie eine Hand, mit der wir das Leiden Christi an uns heranziehen, daß es uns zugerechnet wird.“ Vom heiligen Geist wird gesagt: „Er wirkt in den Auserwählten wahre Erkenntnis Gottes, lebendigen Glauben, Gehorsam und Heiterkeit, er tröstet und versichert sie ihrer Seligkeit.“ Auf die Frage: „Was sind die Sakramente?“ wird geantwortet: „Sie sind heilige, sichtbare Wahrzeichen und Siegel der Verheißungen Gottes, welche bestätigen, daß wir Kinder Gottes seien, durch Jesum Christum.“

Besondere Mühe gibt sich Stefan Gabriel im „Katechismus“ wie in der „Glaubenswage“, das Mißverständnis und den Vorwurf, daß die Evangelischen den Wert guter Werke nicht einsehen und anerkennen, zu beseitigen und zu entkräften: „Christus hat nicht allein sein Blut für seine Auserwählten vergossen, sondern schenkt ihnen auch den heiligen Geist, durch welchen sie erneuert werden, daß sie mit guten Werken sich gegen Gott dankbar für ihre Erlösung bezeigen.“ „Wie das Feuer nicht kann ohne Hitze sein und die Sonne nicht ohne Klarheit, ebensowenig kann auch der wahre Glaube ohne gute Werke sein.“ Vortrefflich werden dann die zehn Gebote ausgelegt und auf das Leben der Gegenwart bezogen. So wird auf die Frage, ob es genüge, am Sabbat zu ruhen, geantwortet: „Nein, sondern wir sollen das Wort Gottes anhören, die heiligen Sakramente brauchen, mit den Gläubigen beten, die heilige Schrift lesen, den armen Leuten Gutes tun; deswegen halten diejenigen, welche spielen, tanzen, übersaufen, den Sabbat nicht Gott, sondern dem Satan.“ Die Verbote sind, wie im Heidelberger Katechismus, ins Positive gewendet: „Wir sollen das Leben, die Ehre, die Habe der Mitmenschen schützen, die Ehe heilig halten, die Wahrheit sagen, Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst.“ Ausgezeichnet und auch unserem Denken und Empfinden fast durchwegs entsprechend sind auch die Fragen und Antworten über das Beten und über das beste aller Gebete, das Gebet des Herrn. „Was

---

<sup>7</sup> Die Zitate sind der deutschen Ausgabe des Katechismus entnommen.

heißt beten? Beten heißt, Gott seine Not und Anliegen klagen, von ihm Hilfe begehrten, ihm für seine Gaben Lob und Dank sagen.“ „Zu wem sollen wir beten? Wir sollen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, anrufen und keine Kreaturen. Warum? Darum, weil Gott es geboten hat, und die heiligen Kreaturen begehrten unsere Anbetung nicht.“ „Wie sollen wir beten, damit wir erhört werden? Nicht allein mit dem Munde, sondern auch von Herzen, nicht mit Vertrauen auf uns selbst, sondern mit demütigem und zerschlagenem Herzen; nicht mit Zweifel, sondern mit festem Vertrauen, um Christi willen erhört zu werden; nicht ohne Reue, sondern mit Besserung des Lebens.“ „Wann sollen wir beten? Zu aller Zeit, denn eine Stunde ist nicht besser als die andere.“ „Wo sollen wir beten? An allen Orten, denn das Gebet wird nicht um des Ortes willen erhört. David hat in den Wäldern gebetet, Ezechias in seinem Bette, Daniel in der Löwengrube, Jonas im Bauche des Walfisches, Petrus im Gefängnis, und sind erhört worden.“ „In welcher Sprache sollen wir beten? Ein jeder in seiner Sprache, die er verstehet, denn der heilige Paulus sagt, daß es besser sei, fünf Worte mit Verstand geredet, denn sonst zehntausend in einer fremden Sprache.“

Wie sehr Gabriels Katechismus einem Bedürfnis entgegenkam und wie sehr er geschätzt wurde, wird durch die Tatsache erhellt, daß er mehrmals gedruckt und auch ins Deutsche und Italienische übertragen worden ist. Ja, er war in Graubünden bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Art offizielles Lehrbuch für die Unterweisung, und es leben noch Leute, die nach ihm unterrichtet wurden. Erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts hielt die Mehrheit der Synode es für angezeigt, ihn dem in mancher Hinsicht anders gewordenen Denken anzupassen. Die mit der Prüfung dieser Frage betraute Kommission kam aber bezeichnenderweise zu dem Schluß, dieses Unternehmen stoße auf zuviel Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten. (Vgl. Synodalprotokoll.) Es war in der Tat richtiger, davon abzusehen. Der Gabrielsche Katechismus ist so sehr ein Werk aus einem Guß und trägt so sehr das Gepräge der Geistesrichtung des Verfassers und seiner Zeit, daß es fast eine Versündigung gewesen wäre, Teile aus ihm herauszubrechen oder hineinzuschieben. Es ist ja selbstverständlich, daß ein Leitfaden des 17. Jahrhunderts

den Anschauungen und Bedürfnissen des 19. Jahrhunderts nicht mehr ganz entsprechen konnte. Wenn aber auch in den vielen seither erschienenen Unterweisungsbüchern manches Wertvolle geleistet worden ist, so haben sie schließlich doch wieder zu einer neuen Würdigung dessen, was in den alten Katechismen geschaffen wurde, geführt.

Stefan Gabriel wollte den Glauben aber nicht nur in der Form der Lehre, sondern auch in der des Liedes zu den jungen Christen kommen und ihr Herz gewinnen lassen. Da religiöse Lieder in der Sprache des Volkes, in dessen Mitte er lebte und wirkte, noch fehlten, machte er sich wieder selber ans Werk, indem er Psalmen und einzelne allgemein bekannt gewordene deutsche Glaubenslieder, wie z. B. Luthers „Eine feste Burg“ in freier Weise ins Romanische übertrug, aber auch eigene neue Lieder schuf.

Es ist bemerkenswert, daß zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges sowohl im norddeutschen Tiefland als in den rätischen Bergen die Harfe zur Ehre Gottes und Christi erklang. So zart und fein und vor allem so fröhlich zu singen wie Paulus Gerhardt, war dem rätischen Sänger, der sich sein Instrument sozusagen erst noch schaffen mußte, freilich nicht gegeben, und wenige seiner Lieder sind in der Form so gelungen wie die besten des größten evangelischen Liederdichters. Es fehlt aber den Liedern Stefan Gabrieles auch nicht an Vorzügen, und vieles von dem, was er gesungen hat, verdient noch heute, gehört zu werden. Von einigen dieser Lieder soll jetzt etwas gesagt werden, von andern später am gegebenen Orte.

Den Reigen seiner Lieder eröffnen Übertragungen von Psalmen. Mit wenigen Ausnahmen hat er Psalmen gewählt, die heute noch als die schönsten und religiös wertvollsten gelten, wie „Der Herr ist mein Hirte“, „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser“ u. a. Er hat die Psalmen nicht einfach übersetzt, sondern sich ihrer bedient, um das zu sagen, was ihn bewegte und was ihm nötig schien. Als Beispiel sei hier der 23. Psalm mitgeteilt:

## 1.

Ilg Segner eis ilg mieu pastur,  
 Quel po mei parchirare,  
 Mes Deus, mes Bab, a ferm Singiur,  
 A mi po buc mancare :  
 El meina mei  
 Cun tutta fei  
 S'ilg pasc da sieu soing Plaide :  
 Cun aua d'Spirt  
 Da tut cunfiert  
 Ost' el a mi la seide.

## 2.

El ven mieu Spirt a frescantar  
 Cu'lg Spirt a grazia sia,  
 Tras sieu soing Plaid mei a manar  
 La vera drechia via,  
 Da la vardad,  
 Tras sia buntad,  
 Tras quella vi jou ire  
 Cun sieu agid  
 Tiers ilg salid,  
 A semper buc pirire.

## 3.

Sch'jou gie stuess passar pilgver  
 La scûra val d'la morte,  
 Schi vi jou zunt magut tumer,  
 Ti eis ilg mieu cunforte,  
 Ti eis cun mei,  
 Mi tens tier tei  
 Cu'lg fist da tia pussonza ;  
 Tit scatschas zunt  
 Ilg spirt malmunt ;  
 Ch'el ha naginn' ustonzia.

## 4.

A mi vens ti a paregiar  
 Avont mes anamigse  
 Plein' ünna meisa da mangiar ;  
 Mi dar cumplein mes gise.  
 Mieu cheau ti fas  
 Cun ieli grass  
 D'ilg Spirt da tia soingchezia ;  
 A mettas ent  
 Cumpleinameng  
 Plein ilg bicher de d'tia grazia.

## 5.

Mei tia buntad a cumpoingiar  
 Ven troqua mia finne,  
 Sch'jou veng sut quel pastur a star:  
 D'el sparchia mei nadinne,  
 Ne Mort, ne Mund,  
 Ne Spirt malmund:  
 Jeu veng a ver ruvause,  
 Tiers mieu Singiur,  
 En grond' hanur,  
 En tschiel tiers tuts beause.

Der in der Verskunst sehr gewandte Prediger hat dann die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntnis, das Unser Vater und die Leidensgeschichte Jesu in Verse gekleidet. Diesen Gedichten kommt ein recht bescheidener poetischer Wert zu. Gelungener sind die Lieder, die er den hohen christlichen Festen und den wichtigsten Ereignissen der christlichen Heilsgeschichte gewidmet hat. Die Weihnachtslieder sind auf einen sehr frohen Ton gestimmt. Auf den Jahresbeginn beziehen sich zwei Lieder. Beim ersten beginnt jeder Vers mit der Bitte: „Nies Deus da cor lein nus rogar“ (Wir wollen unsern Gott von Herzen bitten). Es war vielleicht dazu bestimmt, von den Kindern am Neujahrstag vor den Häusern gesungen zu werden. Es läßt den Angehörigen der verschiedenen Stände zum Neujahr das wünschen, was für sie vor allem nötig scheint, so den Reichen und Mächtigen, daß Gott sie vor Versuchungen bewahre, und den Armen, die wenig in den Händen haben, daß Gott ihnen das tägliche Brot gebe. Das zweite läßt Gott am Ende des Jahres die Menschen zur Rechenschaft rufen, den ihre Schuld und Strafwürdigkeit Bekenndenden sagen, daß er sie nicht verderben lassen, sondern ihnen seine Gnade zuwenden will, wenn sie sich bessern, und den dies Versprechenden neuen Segen verheißen. Dadurch ermutigt, wagen sie es, ihn um das zu bitten, was ihnen für sich selber und andere nötig erscheint. Sowohl in dem Gespräch Gottes mit den Menschen, als in den Bitten für Menschen aus verschiedenen Ständen und in verschiedenen Lagen und Nöten ist ein tiefes Empfinden zu schlichtem, wohltuendem Ausdruck gekommen.

Daß Stefan Gabriel es in der Erfüllung der Aufgaben, die ihm als Pfarrer und Seelsorger einer Gemeinde gestellt waren,

an Eifer und Hingebung nicht fehlen ließ, ist durch das bisher Ausgeführte wohl genügend bewiesen. Seine Begabung und Kraft erlaubte ihm aber, noch mehr zu leisten und sich Aufgaben zu widmen, die über den engen Kreis einer Gemeinde hinausreichten. Was er in romanischer Sprache schrieb und drucken ließ, sollte, wie wir gesehen haben, allen romanischen Gemeinden des Grauen Bundes dienen. Verschiedenes spricht dafür, daß er auch mit den andern evangelischen Pfarrern des Tales zusammenarbeitete. Nach einer Notiz im Synodalprotokoll hat er an der Synode, die sich im Jahr 1606 in Ilanz versammelte, sich und andere, besonders Oberländer Pfarrer in einer Predigt von dem Vorwurf, sie seien aufrührerisch und predigen den Krieg, zu entlasten gesucht. In einem längeren lateinischen Schreiben, das er im Jahr 1605 verfaßte, konnte er mitteilen, daß seine Amtsbrüder ihm Reden, die er anlässlich des in diesem Jahre in Ilanz abgehaltenen Bundestages gehalten hatte, durch Abschreiben und auf andere Weise verbreiten halfen. Im gleichen Brief erfahren wir von einer andern interessanten Seite seines Wirkens. In Verbindung mit seinen Amtsbrüdern hat er öfters in Ilanz vor der hohen Behörde und vor einer großen, aus den Gemeinden des ganzen Gerichtes herbeigeströmten Volksmenge Wiedertäufer ausgeforscht, überzeugt und zum Abschwören ihrer Lehren gebracht. Er ist auch vom Gericht der Talschaft Lugnez<sup>8</sup> berufen worden, wo er vor einer sehr großen Volksmenge und in Anwesenheit von sechs Meßpriestern mit zwei Wiedertäufern auf Befehl jener Obrigkeit disputierte und den Sieg davontrug. Dies führte er an, um die Behauptung zu widerlegen, es würden von ihm und seinen Gesinnungsgenossen widertäuferische Lehren vertreten.

Auch die Synode lernte bald die Begabung und Arbeitskraft dessen, den sie einst beinahe als einen ihrer Unwürdigen betrachtet hatte, schätzen und sich ihrer bedienen. Darüber meldet das Synodalprotokoll folgendes: 1602 war er Mitglied des Synodalausschusses für Beratung der Landesreform, einer Abordnung an den Herrn von Schauenstein-Reichenau in Anständen zwischen dem Pfarrer von Tamins und seiner Gemeinde und des Synodalausschusses, „der vor den Herren erscheinen sollte“. 1605

---

<sup>8</sup> Im Briefe heißt es „vallis Zeguntiae“. Das muß auf einem Fehler bei der Kopie des Briefes beruhen, denn es kann kaum ein anderer Ort in Frage kommen als das Lugnez.

wurde er Mitglied eines auf Begehr von der Häupter gewählten Synodalausschusses, der mit jenen zusammen beraten sollte, „in welcher Art wir der Gefahr begegnen können, in der unser Vaterland schwebt“. Im gleichen Jahr soll er mit andern zusammen, „dominos Ilantii congregatos adire“, vor die zu Ilanz versammelten Herren treten zugunsten der evangelischen Gemeinde Morgenbegno. 1608 soll er mit andern Synodalen die Klagen der Evangelischen im Veltlin vor den Bundestag bringen. Im Interesse der Glaubensgenossen in den italienischen Herrschaften hat er in seiner Eigenschaft als Sekretär der Synode (scriba synodalis) wiederholt Briefe an die Pfarrer von Genf geschrieben, 1609, 1616, 1617, 1618. Diese Briefe bilden ein wertvolles Zeugnis für das Bestehen von engen Beziehungen zwischen dem evangelischen Graubünden und Genf. Für diese Beziehungen war es wichtig, daß ein Bündner Theologe, Caspar Alexius, in Genf eine bedeutende Stelle inne hatte. Den Hauptinhalt dieser Briefe bildet die Bitte, Genf möchte Caspar Alexius, der dafür wie kein anderer geeignet sei, gestatten, daß er sich jener gefährdeten und bedrängten Glaubensgenossen annehme. Er wird nicht müde, zu bitten. Es sei hier nur eine Stelle aus einem Briefe von 1616 wiedergegeben: „Müssen nicht die Töchter der Mutter am Herzen liegen und Gegenstand ihrer Sorge sein? Ihr verkennt doch wohl nicht, daß die Kirchen unseres Veltlins euere Töchter sind. Rätien, unser Vaterland, ruft: Gib mir, o Genf, meine Schwester, meinen Sohn zurück! Wird sie es wohl verweigern? Wenn ihr noch nicht zustimmen solltet, so wird euch ohne Zweifel der Gedanke an den Ort, um den es sich handelt, überzeugen...“

Damit sind wir zu einer Sache gekommen, die Stefan Gabriel sehr stark und lange Zeit beschäftigte. Bevor wir ihm aber darin weiter folgen, wollen wir noch für einen Augenblick in sein Haus in Ilanz einkehren. Leider sind wir in bezug auf sein Leben im Haus und in der Familie fast nur auf Vermutungen angewiesen. Nach einer glaubwürdigen Überlieferung wohnte er in einer Gasse, die heute zwischen dem „Großen Haus“ und dem Schulhaus liegt. Von seinem tiefen Gefühl für den Wert und die Bedeutung der Ehe und des Familienlebens zeugen verschiedene Äußerungen in seinen Schriften. Sein Lied von der Ehe ist vielleicht einem Hochzeitspaar gewidmet worden. Es spricht vom

Ehebund als einer von Gott gesetzten Ordnung und von den Freuden, Prüfungen und Leiden des gemeinsamen Lebens. Zu den Knaben, die mit den Eltern von Flims nach Ilanz kamen, wurden ihnen hier noch drei Kinder, nämlich Martin, Menfort und Anna, geschenkt. Die letztere starb schon nach einem halben Jahre. Die Kinder waren ihm als kostbare Gabe Gottes willkommen, und tief empfand er die Aufgabe, sie nach dem Wohlgefallen Gottes zu erziehen. In einem seiner Neujahrslieder bittet er Gott, er möge den Vätern und Müttern helfen, zu seiner Ehre und zu ihm hin zu erziehen ihre kleinen lieben Kinder (Lur pittschens, chars uffontse). Die Taufe seiner Kinder ließ er jeweilen von einem Nachbarpfarrer vollziehen. Wie sehr sein Herz für seine Kinder schlug, zeigt unter anderm das, was er in der Einleitung seiner Schrift „*Storgae Saliciae*“ von der unaustilgbaren Liebe eines Vaters zu seinem, wenn auch irrenden und ungetreuen Sohne sagt. Als die Söhne heranwuchsen, wurde der Vater wohl auch, so weit seine Zeit reichte, ihr Lehrer. Es scheint, daß sie alle ungewöhnlich begabt waren. Daß die Psalmen und geistlichen Lieder, die in diesem Pfarrhaus entstanden, auch in seinen Räumen fleißig gesungen wurden, versteht sich wohl von selber. Auch in der „*ars poetica*“ haben sich die Söhne versucht, und namentlich Luzius mit schönem Erfolg. Einige Proben der Dichtkunst der Söhne finden sich im Buche des Vaters. Von der Pfarrfrau erfahren wir nicht viel. Auch sie war oft unter den Taufzeugen der Kinder der Gemeinde. Eine der betreffenden Notizen lautet: „*Maria, des Pfarrers Gabriel Husfrau*“, eine andere: „*Maria Gabriel, meine geliebte Husfrau*“. Die Aufgabe dieser Pfarrfrau war gewiß schon bevor die schwersten Zeiten kamen keine leichte. In diesem Hause gingen gar viele aus und ein. Da wurden nicht nur Predigten studiert und Lieder gesungen, da wurde auch viel und eifrig „*politisiert*“, d. h. über die Angelegenheiten des Landes geredet und beraten. Das führte schließlich dazu, daß Stefan Gabriel Haus und Gemeinde verlassen und wenn auch nicht gerade im schlimmsten Sinne des Wortes mit den Seinigen für eine Anzahl Jahre heimatlos werden mußte. Wie es dazu kam, soll im folgenden erzählt werden.

---